

Kappel : die Hintergründe einer militärischen Katastrophe

Autor(en): **Schaufelberger, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **51 (1955)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-114985>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kappel - die Hintergründe einer militärischen Katastrophe¹

Von *Walter Schaufelberger*, Zürich

Der billige Erste Kappelerkrieg gegen einen wie vor den Kopf geschlagenen Feind war nicht dazu angetan, das offizielle Zürich zur Besinnung zu bringen. Waren politisch auch unvermittelt Schwierigkeiten aufgetaucht, so berechtigte die militärische Leistung augenscheinlich zu den schönsten Hoffnungen. Zürichs Heer, das nach der Friedensvermittlung *mit grossen fröuden, jubel, trumme und trummetten, ouch ablasßung des geschützes*² in die Stadt zurückkehrte, hatte seine Aufgabe jedenfalls erfüllt. Was war denn Zug tatsächlich anderes als ein *morgenbrötli* – so raunte es in den Gassen und Gesellenstuben der Stadt –, was waren die V Orte mehr als *fünf Semnbütten*, als *5 kúdräck*, die man mühelos zu zertreten sich anheischig machte?³ Der um so bemerkenswertere als völlig ungewohnte Kniefall des fünförtischen Heeres war verlockend genug, auch weiterhin auf das Schwert statt auf die Vernunft zu

¹ Es darf vielleicht eine persönliche Bemerkung vorangestellt werden. Den Anstoss zu der vorliegenden Arbeit erhielt ich in der im Sommersemester 1954 an der Universität Zürich abgehaltenen Seminarübung über den Zweiten Kappelerkrieg. Sie ergab sich aus der Voraussetzung, dass eine sachliche Beurteilung der militärischen Verhältnisse Zürichs in der Reformationszeit die kriegssoziologischen Zustände der vorhergegangenen Epoche gebührend berücksichtigen müsste, dass sie nur von der Vergangenheit her – und nicht von der Gegenwart aus – gelingen könnte. Dieser Versuch kann nicht anders als in stetiger Auseinandersetzung mit der Überlieferung durchgeführt werden, weshalb für die überwiegenden Zitate im Text sowie auch für allfällige bibliographische Mängel, die Darstellungen betreffend, um Nachsicht gebeten sei. Der Chronist soll für diesmal das Vorrecht haben.

Dem Seminarleiter, Herrn Prof. Dr. L. von Muralt, sei für die – auch kritischen – Anregungen und für sein Interesse am Studiengegenstand herzlich gedankt, wie ich auch den Seminarteilnehmern für manche klärenden Beiträge Dank schuldig bin.

Gedanklich bewegt sich die vorliegende Skizze so ausschliesslich in den Bahnen, welche der Jubilar, Herr Prof. Dr. H. G. Wackernagel, vorgezeichnet hat, dass ich mir ersparen zu dürfen glaube, Schritt für Schritt auf ihn zu verweisen.

Für die kostbarste Bereicherung, die ich durch seine Forschung erfuhr, sei ihm an dieser Stelle mein bester Dank gesagt.

² Johannes Stumpfs Schweizer- und Reformationschronik II. Teil, hg. von Ernst Gagliardi, Hans Müller und Fritz Büsser, Basel 1955 (noch nicht erschienen) 62.

³ Vgl. Stumpf II 132, und besonders Heinrich Bullingers Reformationschronik, nach dem Autographon hg. auf Veranstaltung der vaterländisch-historischen Gesellschaft in Zürich von J. J. Hottinger und H. H. Vögeli, Frauenfeld 1838–1840, 3. Bd., 162f. Ferner: Die Geschichte der Kappelerkriege nach Hans Edlibach, hg. von L. Weisz: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 26 (1932) 99 und 273.

setzen und leichten Sinnes einem hoffentlich ergiebigeren Waffen-
gang zuzusteuern.

Dieser kam denn auch prompt – und mit ihm das jähe Ende der zürcherischen Vertrauensseligkeit! Schon der Auszug liess nicht mehr viel Gutes erwarten. Einem am Vortag zögernd¹ ausmarschierten Fähnlein, das beträchtlich unter seinem Sollbestand geblieben², folgte am Schlachttag selber das Banner in unbegreiflicher Verfassung: als bei Kappel bereits die Harsthörner der Katholiken brüllten, verliess ein klägliches Häuflein Volks die Mauern Zürichs, als ob es auf geradem Weg zur Schlachtbank ginge. *So ist man, als lang die Statt Zürich gestanden, nie so schlechtlich und ellendigklich mit der Statt panner uszogen, dan man vermeint, daß nit über 200 man mit ir on alle ordnung hinuszugind; der luffe vor, der ander nach, und was gar kein müt nit by inen nach ordinantz*³. Und noch nie zuvor hatte denn auch, als lange die Stadt Zürich bestand, ein zürcherisches Heer in der Schlacht derartig versagt. Kaum eine Viertelstunde – *mit ein ferdten-
theil einer stund*⁴ – hielt es vor dem Feind aus, zerbröckelte dann, brach völlig auseinander und jagte und kroch um sein Leben. Die panische Flucht kostete mehr, als Zürich ertragen konnte; eine dermassen hohe Verhältniszahl an Toten hatte es bisher nicht gekannt. Noch nicht zwölf Stunden waren seit dem Auszug des Banners verstrichen, da erschienen die ersten Verwundeten vor den Toren und brachten statt den Siegeszeichen die blutigen Spuren der Katastrophe mit.

Nicht das Heer Zwinglis, sondern der Harst der Innerschweizer hatte an diesem Tag aufgespielt – und die Zürcher waren nichts als unbeholfene Tänzer gewesen. Dieselben Zürcher, deren Ansehen seit Hans Waldmann stetig gewachsen, die im Schwabenkrieg die Unternehmungen geleitet, die grössten Truppenkontingente ins Feld geschickt, die in den Mailänderkriegen ihre militärische Vor-

¹ Der Ausmarsch erfolgte um 10 Uhr, die Ankunft in Kappel erst am späten Abend [Paul Schweizer, Die Schlacht bei Kappel am 11. Oktober 1531: Jahrbuch für Schweizerische Geschichte 41 (1916) 20]; wahrscheinlich sollten die Nachzügler aufschliessen können.

² Schweizer 15.

³ Hans Edlibach 105, zitiert nach Johannes Häne, Zürcher Militär und Politik im Zweiten Kappelerkrieg (Eine neue Kriegsordnung): Jahrbuch für Schweizerische Geschichte 38 (1913) 15f. Vgl. auch Stumpf II 167f. Über die Verfassung des Kriegsvolks Stumpf II 170: *So waß der merteyl ab der landschafft in der nacht ylends uffbrochen, warend müed, öd und ongeesßen geloffen. Ettlich erlagend crafftloß am berg. Ettlich, so schon hinüberkommen, warend gantz blöd worden.*

⁴ Bernhard Sprüngli, Beschreibung der Kappelerkriege. Auf Grund des 1532 verfassten Originals erstmals hg. von Leo Weisz (Zürich 1932) 28.

machtstellung behauptet hatten¹ – sie gingen im Zweiten Kappelerkrieg unter, ohne auch nur das Geringste zu wagen, was an ihre militärische Tradition erinnert hätte². Dieselben Zürcher? Dies ist die Frage, welche die vorliegende Studie zu beantworten sucht.

Neuartig ist die Frage nach den Gründen der zürcherischen Niederlage freilich nicht. Als jüngste haben sie Johannes Häne³ und Paul Schweizer⁴ gestellt. Ihre Antworten aber, bei Schweizer vorwiegend politisch, bei Häne ausschliesslich militärisch gefärbt, sind bei aller Sorgfalt der beiden Aufsätze doch nicht so stichhaltig ausgefallen, dass die Untersuchung damit als abgeschlossen gelten dürfte. Beide, insbesondere Schweizer, lassen es dabei bewenden, die offensichtlichen Fehlleistungen zu registrieren und als Gründe der Niederlage auszugeben, während diese doch nur Symptome einer tieferliegenden Zersetzungskrankheit sind.

So kann weder die «Furcht vor einer Entzweiung mit Bern» noch die «Stärkung der Friedenspartei in Zürich» seit dem Ersten Kappelerkrieg der «ausschlaggebende und vollständig genügende Grund»⁵ des militärischen Versagens auf dem Schlachtfeld sein. Selbst nach der ersten Niederlage brachte Zürich doch mit Leichtigkeit ein Heer zusammen, das demjenigen der Innerschweizer an Zahl beträchtlich überlegen war und der militärischen Unterstützung Berns gar nicht bedurft hätte – wenn nur der Kampfgeist der Schwaben- und Mailänderzeit nicht seit Jahren von ihm gewichen wäre. Ebenso wenig dürfte der Auftrieb der Friedenspartei entscheidend gewesen sein, wo es doch auch in Zürich zu allen Zeiten genügend Knechte gab, die ihr Leben, unbeschadet jeder politischen Kalkulation, dem Krieg zulieb in die Schanze schlugen – wenn ihnen nur freie Hand gelassen worden wäre⁶.

Die schleppende Durchführung der Mobilmachung⁷ ist ohne Zweifel richtig gesehen, doch aus moderner Perspektive überwertet. Man darf sich nicht vorstellen, dass auch nur eine alteidgenössische Mobilisation den Ansprüchen der Obrigkeit, geschweige denn unseren modernen Anschauungen, gerecht geworden wäre; Alarm-

¹ Vgl. Wilhelm Oechli, Die Benennungen der alten Eidgenossenschaft und ihrer Glieder: Jahrbuch für Schweizergeschichte 41/42 (1916/17) 108–116.

² Dazu den summarischen Historischen Rückblick bei Fritz Rieter, Von der militärischen Tradition Zürichs: 139. Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft (Artillerie-Kollegium) in Zürich auf das Jahr 1948 (Zürich 1948) 8f.

³ s. oben Anm. 3 auf S. 35.

⁴ s. oben Anm. 1 auf S. 35.

⁵ Schweizer 11f.

⁶ Dies zu Schweizer 13 und 46.

⁷ Häne 10–16.

vorrichtungen, Besetzung und Bestückung der Garnisonen, Pünktlichkeit und insbesondere Bestand der Einrückenden, Zustand der Waffen und Verpflegungsanstalten liessen allzuvielen Wünschen offen¹. Selbst die von den Chronisten vielbesungene Mobilmachung zum Ersten Kappelerkrieg² hält moderner Kritik nicht stand. Auch damals hatte sich das Banner unterwegs durch Zulauf verstärkt und war erst dadurch auf die benötigte Stärke gekommen³, auch damals hatte das nötige Geschütz⁴ und Brot gefehlt. Als nämlich Zürich wenige Monate später zu neuer Rüstung mahnte, sollten die Vorbereitungen *bas dann vornabar*⁵ betrieben werden! Mit anderen Worten: dass die Mobilmachung im Zweiten Kappelerkrieg versagte, entspricht der eidgenössischen Kriegspraxis und kann an sich für die Niederlage auf dem Schlachtfeld nicht ausschlaggebend sein. Entscheidend wäre höchstens, dass die Innerschweizer den Zürchern die Zeit nicht gönnen mochten, die Lücken aufzufüllen. Ehe Zürich daran denken konnte, war die Schlacht vorbei und verloren.

Wenn schliesslich gern auf die numerische Überlegenheit der V Orte als Erklärung verwiesen wird⁶, so darf dieses Argument am allerwenigsten verfangen. Wahrscheinlich ist nämlich, dass die Zürcher bei Kappel bereits vor der Vorhut der Innerschweizer Reissaus nahmen: ehe diese mit *den Pannern us dem Wald kamen, war die grösst Noth überhin*⁷. Die Vorhut war sicherlich in vielem überlegen, nicht aber an Zahl. Und was trug dann an der Schlappe am Gubel die Schuld, wo die Streitmacht der Zürcher um ein Vielfaches überlegen war?

¹ Die Belege aus den zeitgenössischen Kriegsmissiven bei Walter Schaufelberger, *Der Alte Schweizer und sein Krieg*, Zürich 1952. Auch wo im Lauf der vorliegenden Studie von altschweizerischen Kriegsgepflogenheiten gesprochen wird, sei für die Belegstellen auf die hier genannte Arbeit verwiesen.

² Bullinger II 163. Vgl. Häne 21 f.

³ Vom Zulauf berichten die Hauptmannsbrieve im Staatsarchiv Zürich (St.A.Z.), A 229 2 (4); A 229 2 (5): *Wir hand wenig brots, und Ist des volck vnd zülouffs vil*, auch Zürich an Schaffhausen, Eidgenössische Abschiede (EA) IV, 1 b, 228, Nr. 123. – Im obligaten Zulauf mag der Grund dafür zu sehen sein, dass die Kriegsordnungen oft erst nach erfolgtem Auszug beschworen oder wiederbeschworen wurden.

⁴ Lehrreich ist einmal mehr die Konfrontation des Chronisten mit dem Missiv. Bullinger ist des Lobes voll (II 163): *Das geschütz, das starck vnd wolgerüst was, sampt aller kriegsrüstung, ward ordenlich mittgefertiget*. Dagegen die Hauptleute [St.A.Z., A 229 1 (243)]: *aber wir sind wärlich mit dem geschütz nit wol verfasst, dann wir keine Ross mogen ankommen; doch wärden wir wyter lügen*.

⁵ Emil Egli, Actensammlung zur Geschichte der Zürcher Reformation in den Jahren 1519–1533, Zürich 1879, 678 f., Nr. 1605.

⁶ Schweizer 8, wonach dieses Argument wohl auf Stumpf zurückzuführen ist.

⁷ Zuger Anonymus nach Schweizer 44, Anm. 4.

Dergleichen Argumente bleiben an der Oberfläche, dieweil doch alle Anhaltspunkte darauf hindeuten, dass eine eigentliche Zerfallskrankheit die zürcherische Streitmacht bis ins Mark zersetzte und die Katastrophe vorbereitete. Diesen Sachverhalt ahnt der mit Zürichs Kriegswesen vertrautere Häne, wenn er überzeugend nachweist, wie eine neue Kriegsordnung der Kappelerzeit, welche den Aufwand der Hauptleute beschnitt, den Sold der Knechte kürzte, für Offiziere und Mannschaft «genug Stoff zu Verstimmung und Verärgerung» bot¹. Den krassen und grundsätzlichen Bruch mit der bisherigen militärischen Gepflogenheit, die prinzipielle Umwandlung aller militärischen Werte, welche das Reformationsdenken in Zürich vollzog, hat aber auch Häne nicht im ganzen Umfang erkannt. Der neue Kurs tritt freilich erst dann deutlich zu Tag, wenn man ihn auf dem Hintergrund der altschweizerischen Kriegspraxis sieht. Deshalb ist weniger nach den manifesten Gründen als sozusagen nach den Hintergründen der Katastrophe von Kappel zu fragen.

Nicht Disziplin, nicht befohlene Ordnung noch erzwungene Unterordnung zeichnen die altschweizerische Kriegführung aus. Da das Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht nur durchbrochen zur Geltung kam, die Stellvertretung beispielsweise erlaubt und insbesondere in sesshaften Bürgerkreisen bevorzugt war, lastete das Schwergewicht der Kriegführung auf denen, «die es gern tun», auf den freien Knechten. Vorwiegend abenteuernde junge Leute aus der Landschaft, die dem Kriegsteufel vom Karren gefallen, rissen sie den Krieg vom Zaun, wann es ihnen beliebte, und führten ihn mit Meisterschaft, solange es ihnen liebte. Im Kampf schlugen sie die verderblichen Hiebe oder hielten diese aus – als «Aechter und Einunger» am Morgarten, als «verlorener Haufe» bei St. Jakob, als *landtstrichling*, *Stirnenstössel* und *böse büben* bei Kappel. Nach der Schlacht aber widmeten sie sich der Beute statt dem Feind. Und nach dem Krieg wünschten sie den nächsten Krieg herbei.

Ihren Anführer gebaren sie sozusagen aus sich selber, wie aus einem Schlachtbericht über Marignano hervorzugehen scheint. *An das selbig ort ist ein auserlesener haufen junger gesellen gelaufen, welches mehr zu irem verderben dann zu dem sieg gedienet. Dise jungen gesellen begerten alle zeit von sich selbst aus, das allergefährlichst amt in dem streit zu vollbringen. Sie haben sich auch zu mehrern malen freiwillig in den tod ergeben und hiemit gross lob und er irem vatterland erworben. Diese jungen gesellen*

¹ Die Kriegsordnung a. O. (s. Anm. 3, S. 35) 26–32, das Original im St.A.Z., A 229 2 (136).

*nennet man in der Eidgenosschaft von irer unmässigen stärke wegen den verlorenen haufen, und sie werden mit grosser bewunderung von mangklichem in hohen eren gehalten. Es mögend auch härnach diese allein später hauptleute, fenderiche und all ir leben lang doppelsöldner seyn*¹. Nach diesem biologischen Selektionsprinzip war der Hauptmann der potenzierte Kriegsknecht, verkörperte er in elementarer Urwüchsigkeit die Eigenschaften, welche dieser erstrebte: verwegenste Tapferkeit, instinktmässige Verschlagenheit, überlegene Körperkraft und virtuose Waffenkunst. Dieser Hauptmannstyp, wie er uns in den Federzeichnungen und Stichen Niklaus Manuels und Urs Grafs entgegentritt, ist die Personifizierung des freien Kriegertums.

Innerhalb oder ausserhalb des staatlichen Heeres lebten die Freien ihr besonderes Leben nach ihrem ureigenen, rohen und tapferen Gesetz. Ihre Hingabe galt nicht der Pflicht, sondern dem Krieg, der ihr Lebenselement war. Hergekommen aus den gleichen sozialen Schichten, ausgezeichnet durch brutale Körperkraft und kunstvolle Beherrschung des Kriegshandwerks in unzähligen Jagden, Kleinfekten und Kriegen, einig in verwegenem Wollen und Tun, bildeten diese Professionals des Krieges mit ihren Anführern einen homogenen Kampfkörper, in dem unüberwindliche Kräfte wohnten – unüberwindlich für Freund und Feind. Eigensinnig und unberechenbar, machte es ihnen gleich wenig aus, bei Arbedo angesichts des sprungbereiten Feindes auf Beute zu laufen und die Schlacht zu vergeben, wie bei St. Jakob an der Birs oder Novara wider ausdrücklichen Befehl unter ungünstigsten Bedingungen anzustürmen – wenn ihnen nicht gerade einfel, als Saubannerleute die eigenen Bundesgenossen zu ängstigen. Doch was sie auch immer taten, sie taten es ganz. Und wenn sie sich schlugen, traten überschäumende Kraft und tollwütige Tapferkeit gebieterisch unter der Narrenmaske hervor².

Damit ist der Verfahrensweg für die vorliegende Untersuchung festgelegt. Sie muss zu ergründen suchen, in welchem Ausmass das geschilderte freie Kriegertum in beiden Lagern wirksam war. Sollten sich dabei ungleiche Anteile ergeben, indem der archaische Typus auf der einen Seite dominierte, auf der andern nicht mehr zu Wort kam, dann wäre ihr Anliegen erfüllt.

*

¹ In zeitgenössischer Übertragung nach Jovius.

² Über Bedeutung und Entwicklung des unstaatlichen Kriegertums in der Schweiz vom freien Knecht zum Söldner und Fremdenlegionär vgl. die programmatische Skizze des Verfassers, Die Schweizer von Dien Bien Phu in kriegshistorischer Sicht: Der Schweizer Soldat 29 (1954) Nr. 20 und 21.

Die chronikalischen Berichte vorwiegend zürcherischer Provenienz über die seelische Kampfbereitschaft des katholischen Aufgebots enthalten Hinweise, die auf den ersten Blick als unpassend erscheinen. Wer den für die Innerschweizer schmeichelhaften Ausgang aller Gefechte und Kämpfe kennt, ist nicht geneigt, die häufigen Anspielungen auf ängstliche Zurückhaltung, Verzagtheit, ja feige Duckmäuserei im Heer der V Orte unbesehen hinzunehmen. Der Chronist Stumpf weiss beispielsweise zu berichten, wie das innerörtische Aufgebot, das nach dem Sieg von Kappel das Amt durchstreifte, bei Ottenbach auf die blasse Kunde vom Nahen der – eben geschlagenen – Zürcher *mit nit wenigem schrecken* den überstürzten Rückzug antrat; *wüstend sy uff von dannen, lißent das fleisch, so sy gemetzget hattent, ligen, schüttend die ibergebenckte spyß uff den keßlen und hëffen in das Füwr, liesßent getöde genß und hüener und sonst vil roubs, ouch ettlich beckelhuben, hendschüch, spieß und hellenparten und ander ding ligen, dan inen waß not, wider in irn forteyl zû ziehen ...; daby man erkent, das dennocht das sigbafft heer der fünff orten nit zum tapffristen der sach vertruwet hat, ouch forchtsam gnüg gewessen ...*¹. Was bereits auf blasse ungewisse Kunde hin zum Ausdruck kam, musste sich bei gewisser Vorahnung noch deutlicher zu erkennen geben. Derselbe Chronist erzählt denn auch von der direkten Begegnung auf dem Schlachtfeld, *der merer theyl der Katholiken sei nit so müttig* gewesen, den Angriff leichtfertig auszulösen; *dan damals noch nit jederman lustig was, den bëren zu stechen*². Selbst zur Verfolgung hätte man sie *gar ernstlich mahnen müssen, das man wol möcht mercken, das sy die Zürcher nit verachteten, ouch der sach irenhalb nit zum allerhöchsten vertruwend*. Dann hätten sich auch diejenigen zum – freilich – gewonnenen Kampf herbeigelassen, *die am angriff den fuchß nie woltend byßßen*³.

Wie sind dergleichen Aussagen zu beurteilen? Am nächsten läge wohl, sie als mit dem Ablauf und Ausgang der Kämpfe unvereinbar in den Bereich der propagandistischen Tendenzhistoriographie zu verweisen und damit abzutun⁴. Das geht indessen aus verschiedenen Gründen nicht an.

¹ Stumpf II 219.

² Stumpf II 171.

³ Stumpf II 173.

⁴ So Schweizer 7f.: «Unter den Geschichtsschreibern zeigt die ... Reformationschronik Stumpfs ... die auffallend hervortretende Tendenz, das Benehmen der Zürcher Truppen überall möglichst günstig, geschickt und tapfer zu schildern, was freilich zum Resultat nicht recht stimmt und auf schönfärbenden Mitteilungen von Teilnehmern beruhen dürfte; ja, er geht so weit, den Fünfförtischen Feigheit vorzuwerfen».

Einmal ist etwa die Unsicherheit und Unruhe im Freiamt auch von katholischer Seite bezeugt. Bei dem Haufen, welcher durch ein Manöver gegen Hitzkirch die Zürcher über die Absichten der Innerschweizer täuschen und deren Vereinigung mit den Bernern hindern sollte, konnte auf die befohlene Abtretung von Knechten an das Hauptbanner nicht eingegangen werden: *So wir vch Ettlich knecht zu zeschicken verordnetend, während vnser knecht nit zu begeben, Sunder wurd der jnbruch by vns jn mas, das wir vnser läger gar vnd jn maas entblostend, das wir mit ganzem züg hinach vilicht müstend*¹. Beim Hauptbanner fiel auch dieser Vorwand fort: *einer wust nit, wo där ander uss wolt, und einer hie sin läger schlan, där ander dort. In däm nament fill gsellen dän weg under die füss gan Zug, Bar old Kam zu*, so dass die Hauptleute nur noch zum Rückzug blasen konnten².

Weiter scheint auch die allgemeine Zurückhaltung auf dem Schlachtfeld von Kappel tatsächlich festzustehen. Der luzernische Gewährsmann bestätigt wiederum: *Uff daz meintent etlich redlich gsellen; man sölty angriffen. Etlich meintent, äss wär zu spat. Do wart vil und mangerley gerett, und warlich, die sach stund uff ein zitt nit woll*³. Man braucht demnach nicht daran zu zweifeln, dass im Heer der Innerschweizer bei Kappel *nit jedermann schlachtig*⁴ war, um so weniger, als die vom Kampf Erschöpften *sampt andern müden, schweren, alten, vnuermögenden zuo loufen*⁵ amtlich bezeugt sind, und schon im Ersten Kappelerkrieg der Hauptmann der Luzerner geklagt hatte: *Doch so ist etwas unruow under dem gmeinen volk, einer will schlaben, der ander nit*⁶.

Endlich ist auch nicht bestritten, dass der fünftörtische Entsatshaufe am Gubel verdächtig wenig Eile zeigte, der hitzigen Vorhut beizuspringen, sondern vorzog, die entscheidende Nacht weitab von Krieg und Kriegsgeschrei zu verbringen. *Da leydtend sy sich und nottend die wy(ber), das sy inen müstend krapffen bachen, got geb, wie es*

¹ Staatsarchiv Luzern (St.A.L.), Urkundenkodex 38 (34), 74. Regest bei Hans Dommann, Die Korrespondenz der V Orte im zweiten Kappelerkrieg: Geschichtsfreund 86 (1931) 169, Nr. 67 (fortan zit. als «Korrespondenz»).

² Schultheiss Golders Beschreibung des Cappelkrieges, ediert von Th. v. Liebenau: Anzeiger für Schweizerische Geschichte, N.F. 3 (1878–1881) 450f.

³ Golder 449.

⁴ Beschreibung des II. Cappelkrieges von Werner Steiner von Zug, ediert von Th. v. Liebenau: Anzeiger für Schweizerische Geschichte, N.F. 4 (1882–1885) 337.

⁵ Johann Salat, Chronik der Schweizerischen Reformation, von deren Anfängen bis und mit Ao. 1534, im Auftrage der katholischen Orte verfasst: Archiv für die schweizerische Reformations-Geschichte, hg. auf Veranstaltung des schweizerischen Piusvereins durch Theodor Scherer-Boccard, Friedrich Fiala, Peter Bannwart 1 (Freiburg im Breisgau 1869) 310.

⁶ EA IV, 1b, 258, Nr. 136.

*dem fordrigen huffen gienge*¹. Dies Gebaren – einzelne Stimmen sagen gerade heraus, sie hätten *uss forcht sich da verhalten*² – trug den fragwürdigen Helfern auch gleich den Schimpfnamen *Krapfenfresser* ein. *Ward ein sömliche Unruw druss, dass mans in den kilchen verbieten must; dann etlich unter Inen gwaltig und hochgeacht warend, deren namen um ebren und liebe willen verschwig. Dann Ich nit zu schänden ald zu lob schrib, sunder die warheit der zukünftigen welt zu underrichtung und warnung*³.

Somit besteht kein Grund, die Andeutungen der zürcherischen Chronistik zurückzuweisen. Es darf als gesichert gelten, dass im siegreichen Heer ein beträchtliches Kontingent, offenbar sogar *der merer theyl*, nicht eben schlachtenmutig war. Diese Feststellung ist bei näherem Zusehen nicht erstaunlich. Das allgemeine Heeresaufgebot schliesst zwangsläufig immer ungeeignete Mitläufer ein: Leute, die aus Pflichtbewusstsein oder Solidaritätsgefühl, Leute aber auch, die aus Ängstlichkeit, Renommisterei, politischem Opportunismus oder Bereicherungssucht einrücken, ohne sonderlich kriegslustig noch auch nur kriegstauglich zu sein⁴. Dass diese Leute an den entscheidenden Kriegshandlungen des Kappelerkrieges keinen Anteil haben konnten, ergibt sich von selbst.

Um so durchschlagender mussten doch aber andere Gewalten sein. Gewöhnlich sind sie quellenmässig schwer zu erfassen; gerade im Zweiten Kappelerkrieg treten sie indessen mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit aus dem Schatten der Überlieferung an den Tag.

An allen fünförtischen Unternehmungen vom Streifzug bis zur entscheidungsschweren Schlacht nahmen freie Knechte massgebenden Anteil. Zum Ablenkungsmanöver gegen Hitzkirch waren bei-

¹ Stumpf II 224, sachlich gleich Steiner 338.

² Die Geschichte der schweizerischen Glaubenskämpfe nach Ludwig Edlibach, mitgeteilt von Leo Weisz: Sonderdruck aus den Neuen Heidelberger Jahrbüchern (1932) 75.

³ Steiner 338; vgl. auch Stumpf II 224. In dieser Sache beschönigt auch Golder 451 nichts: *Doch so sind fil däm anschlag nit nachgangen*. Die Literatur bei Al. Müller, Die Schlacht auf dem Gubel: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 17 (1923).

⁴ Zu diesem Problem, das einer umfassenden Untersuchung wert ist, darf vielleicht auf die Studien von S. L. A. Marshall (Soldaten im Feuer, Frauenfeld 1951) über die Kampftätigkeit des amerikanischen Soldaten im Zweiten Weltkrieg hingewiesen werden. Nach breit angelegten Erhebungen gelangt Marshall zu folgendem Resultat (a.O. 59): «In einer durchschnittlich gefechtsgeübten Infanteriekompagnie betrug die Anzahl der Soldaten, die an einem mittelschweren Kampftag irgendeine Waffe gebrauchten, 15 Prozent des Bestandes. Bei besonders guten Kompagnien unter stärkstem Feinddruck ging die Zahl selten auf über 25 Prozent hinauf, berechnet auf dem gesamten Mannschaftseinsatz von Beginn bis zum Ende der Aktion.» Der Unterschied der Zeiten und Armeen darf selbstverständlich nicht unberücksichtigt bleiben, doch erscheint er eher als ein gradueller.

spielsweise folgende Kontingente verordnet: 50 Mann aus jedem Ort, 400 Mann aus dem Amt Meienberg, sowie *ein zuolouf redlicher, frölicher, tapferer gsellen gantz wol ze müot vnd begirig, der beschwerden inn selbs ze enthelfen*¹. Bei dem Gesamtbestand von 1200 Mann machten die Freiwilligen in diesem *fry vssgeschickten buffen* also mit Sicherheit 550, wahrscheinlich noch mehr Knechte aus. Als dann nach gewonnener Schlacht das Hauptbanner sich ebenfalls ins Freiamt wandte, schlug der Hauptmann daselbst vor, seine Abteilung aufzulösen; behalten wollte er lediglich die *begirig jugend, die wir dann wol hand*².

Bei Kappel taten sie sich dann erstmals hervor. Während der grosse Kriegsrat noch im Gang war und eher dazu neigte, die gefürchtete Waffenprobe zu vertagen, heulte plötzlich der Angriff los und riss Freund und Feind mit sich fort³. Nicht die Beratenden und Feiernden, sondern *die redlichsten von den fünf ordten her*⁴, *die tapfferisten knecht*⁵, *vogt Jouch von Uri mit synem erlesnen züg*⁶, *die starcken jungen kriegslütt*⁷ erzwangen also *verstollenlich*⁽⁴⁾, *an allen aschlag*⁸, eine vor-schnelle Entscheidung.

Fällt es bei solchen Aussagen leicht, den Charakter des stürmischen Volks auszumachen, so ist dessen numerische Stärke schwieriger zu bestimmen. Die Grenzwerte liegen bei 30, die sich freilich zusehends bis zu 300 vermehrten⁹, und 600 Mann¹⁰. Die richtige Annahme dürfte sein, dass ein paar Rücksichtslose den Angriff provozierten, wodurch anfänglich Unentschlossene mitgerissen wurden, bis die 600 handgemein waren¹¹.

¹ Salat 304. Der Feldgeistliche Heinrich Wey meldet in seinem Diarium, am 9. Oktober sei Jakob Martin mit etlichen *fryen* Knechten ohne Zeichen nach Hitzkirch gezogen. Korrespondenz 137, Anm. 8.

² St.A.L., Urk. 38 (34), 76. Regest Korrespondenz 172f., Nr. 79. *Winnütwillig und freudig* nennt sie Anshelm VI 90 (Die Berner-Chronik des Valerius Anshelm, hg. vom Historischen Verein des Kantons Bern, 6. Bd., Bern 1901).

³ Die sorgfältige Zusammenstellung der Quellen bei Schweizer 40f., Anm. 2, aus deren Gesamtheit ersichtlich wird, dass der Angriff unbotmässig und selbst für den katholischen Kriegsrat überraschend kam. Doch ist es nicht «Nebensache» (a.O. 40), wie der Angriff zustand kam, sondern für das Verständnis des altschweizerischen Kriegswesens entscheidend.

⁴ Ludwig Edlibach 72.

⁵ Stumpf II 171.

⁶ Hans Edlibach 270.

⁷ Salat 309, der auch anlässlich der Friedensverhandlungen vom unbotmässigen Verhalten der *hitzigen jungen* spricht (a.O. 328).

⁸ Golder 449.

⁹ Salat 308.

¹⁰ Ludwig Edlibach 72. Die Zusammenstellung bei Schweizer 41, Anm. 1; die 800 Mann nach Hans Edlibach sind in der Ausgabe von Leo Weisz (a.O. 107) in 300 korrigiert.

¹¹ Vgl. dazu beispielsweise die Anbahnung der Schlachten von Novara oder Magnano.

Die Situation am Gubel gleicht derjenigen von Kappel bis in die Einzelheiten. Auch hier ein Hauptheer, das den gewagten Angriff scheute, ein *fry verwegenlich*¹ Haufe *der tapffersten knechten*², *die frischischen*³, die *bergknaben*, denen *die Katze auf dem Rücken zu tanzen begann* und die im Hauptlager ausriefen: *was von starcken jungen gsellen, so des lustig vnd begirig wärend, die sottend mit inen (die den anschlag machend) vf syn ... , die vennlj vnd vbrigen knecht an disem ort blyben vnd wer nit gern mit inen wett*; auch hier in dieser «handfesten Rotte» *der knaben in wyssen bemdern* noch ein paar besonders Verwegene, welche die übrigen – durch beruhigende Falschmeldung über den Feind – zum Kampf verleiteten. Und dann nach Mitternacht, *da anfieng der zinstag vnd die regierung des kriegischen Martis*⁴, auch hier ein unwiderstehlicher Anlauf und ein überwältigender Sieg von 630⁵ freien Gesellen!

Da fällt nicht mehr ins Gewicht, dass der «gewaltige verlorene Haufe»⁶, welcher den letzten Streifzug gegen den Hirzel unternahm, aus mehreren tausend Mann bestand. Nach den vorausgegangenen Erfolgen, als der Krieg bereits gewonnen war, mochten sich viele ein Herz gefasst haben, die sich am Anfang vorsorglich zurückgehalten hatten. Doch die bedeutenden Aktionen des Krieges tragen alle den Stempel des auserwählten Harstes – Zürich selber sprach von einem «kernhaften» Zug⁷ –, welcher aus etwa 600 «Freiheitsknaben» bestanden zu haben scheint. Wildwütender Angriff zu unberechenbarer Stunde – bei Kappel gegen den Abend, am Gubel in der Nacht⁸ –, instinktives Erfassen des taktischen Moments – bei Kappel der Rückzug der Zürcher, am Gubel der liederliche Wacht-

¹ Salat 320.

² Stumpf II 223.

³ Steiner 338. Eine besonders hübsche Illustration aus dem Brief des Vogts von Laufenburg an den Markgrafen Ernst von Baden: *Dess aber der fünff orten volck gewar worden und bis in thusent der besten irs kriegsleut, so alle wisse hembder über ir barnasch angethonn und tannryser uff iren huedten oder bareten gebapt, ouch 'schlach darin in unser lieben frauwen namen' ir geschrey gewesen, ausgeschossen.* Leo Weisz, *Unbekannte ausländische Quellen zur Geschichte der Kappelerkriege*: *Geschichtsfreund* 86 (1931) 96, Nr. 55.

⁴ Alle diese Angaben nach dem Gefechtsbericht von Salat 320f.

⁵ Golder 451. Nach Salat (a.O. 320) 632, nach Stumpf (a.O. II 224) und Steiner (a.O. 338) 636 Mann.

⁶ Salat 325.

⁷ In einem Schreiben an Bern nach Anshelm VI 91.

⁸ Die Zeitwahl für beide Angriffe ist gleichermaßen erstaunlich. Bei Kappel wurde nach 4 Uhr abends angegriffen, als die Dämmerung bevorstand und die Erinnerung an Marignano noch kaum vergessen war. Am Gubel erfolgte der Angriff nach Mitternacht, wo sich die Alten Schweizer doch vor Nachtgefechten augenscheinlich hüteten; das einzige bekannte – mit Ausnahme natürlich der Mordnächte – ist dasjenige von Fraubrunnen im Guglerkrieg.

dienst –, übermenschliche Anspannung im Kampf, Beutetaumel¹ und Erschlaffung nach dem Sieg sind die Symptome, Entsetzen auf der Feindseite ist das Resultat. War die blutige Arbeit im Gang, der Feind gefasst und das kühne Beispiel gegeben, dann mochte auch die im ganzen unkriegerische Heeresmasse sich ermannen und durch ihr Gewicht den Ausschlag geben. Der Masse bedurfte es dann auch – bei Kappel wie in irgendeiner gewonnenen Schweizer-schlacht –, um dem zurückfliessenden Feind die grossen Verluste beizubringen. *Da ist ouch erst ein mannlich würgen und tödten gesehen worden von denen, die am angriff den fuchß nie woltend bysßen, usß denen ettlich mit gezuckten schwerten usß grosser manheit die nidergeschlagenen Zürcher enthaupteten*². Dass es sich hierbei wiederum nicht um eine böartige Erfindung des verbitterten Chronisten, sondern um ein militär-psychologisches Urphänomen handelt, möge eine Schilderung aus Ammianus Marcellinus über die Kämpfe zwischen Römern und Alemannen im 4. Jahrhundert beleuchten, welche wegen ihrer packenden Ähnlichkeit mit der Aussage Stumpfs ausgewählt wurde: *Kaum war die Schlacht entschieden, da stürzten die, welche vorher zu feige gewesen waren, an der Seite ihrer Kameraden zu fechten, aus dem Lager, jetzt ganz ohne Furcht, und machten allen Barbaren, die sich nicht durch die Flucht hatten retten können, den Garaus; sie arbeiteten sich mühsam durch die Haufen der Erschlagenen und ihr Fuss troff von Blut*³.

Aus welchen Elementen bestand dieses freie Kriegsvolk, das von den einen bewundert, von den andern verlästert, von allen aber

¹ Über das Treiben unmittelbar nach der Schlacht Stumpf II 210: *Ettlich schlieffent, ettlich aber warend voller wyn. Ettlich segtend kisten*, so dass sich nach Hans Edlibach (273) ein Angriff der Zürcher sicherlich bezahlt gemacht hätte; *dann die fyend gar kbein wacht mehr hattend, und iren vil zu Zug warend, mit den kranken und mit dem, das sy gwunnen hattend*. Die Schlacht war in der Tat kaum verraucht, als die Luzerner Hauptleute bei ihrer Regierung diejenigen verklagten, welche *allerley, es sye vich vnd anders, rouben vnd dasselb hinwäg verttigen zu jren busern*, was höchst bedauerlich wäre, *dann wir dabär nitt vil geluckes noch siges jn die barr erlangen mogen, allso arm lutt zu schädigen vnd zu uerderben*. (St.A.L., Urk. 38 (34), 68; Regest Korrespondenz 166, Nr. 56). Die gnädigen Väter Luzerns versprachen denn auch, einzuschreiten: *der Räubern vnd hinweg fürendes halb deß eroberten gäts an der schlacht, das nit an gmeine pütt komen möcht, wöllen wir es versorgen vnd habendts angendts versorgt by allen Toren vnd sunst, was wir Jnnen würden vnd werden möchten, wenig oder vil, das argwenig dabär käme, soll vnnnd müßs das angendts wider inn, dahin es gbört, geführt ... werden, dan wir söllichs abfüren dbeins wegs gestatten noch gedülden wöllend*. (St.A.L., Urk. 38 (34), 24. Regest Korrespondenz 167, Nr. 61.)

² Stumpf II 173.

³ Ammian. Marcellin. 15, 4, 12 (ed. Clark, Berlin 1910): *quo viso omnes e castris effusi, qui prodire in proelium cum sociis ambigebant, cavendi inmemores, proterebant barbaram plebem, nisi quos fuga exemerat morte, calcantes cadaverum strues, et perfusi sanie peremptorum*. Deutsche Übersetzung nach Wilhelm Oechsli, Quellenbuch zur Schweizergeschichte, Neue Folge, mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte, Zürich 1893, 44f.

gleichermaßen gefürchtet wurde? Bei Bullinger findet sich ein viel-sagender Hinweis: *Dann die 5 ort, alls sy den krieg anheben woltend, zü-vor vff vnd angenommen battend die heyden oder zyginer vnd ander böß Keßler volck, starcke landtstrichling, Stirnenstössel vnd böse büben, welche fuul vnd müssig gend, imm land herum ziehend vnd meerteyls also sind, daz sy zum wenigsten des Schwärtz oder stranges wirdig werend*¹. Schreibt man hierbei die scharfe Apostrophierung dem Hass des Chronisten auf die Totschläger zu, denen Haupt und Hoffnung der Reformation zum Opfer gefallen war, so hat doch die Aussage Bestand: dass es junge unstete Leute mit asozialem Anstrich waren, die nichts zu verlieren, Tagediebe, kecke Wegelagerer und Strauchritter, die über den «goldenen Boden des Handwerks» ihre eigenen Ansichten hatten. Wenn dann von ihnen bei anderer Gelegenheit als von den *frächen gesellen, pensioner, kriegslüt* gesprochen wird², verdichtet sich die Vermutung und erhält ihre Bestätigung bei den *mütwilligen kriegslüt, die alle zyt vornaber in den Meylandischen vnd Französichen kriegem gelägen*³. Um die Reiser und Söldner also musste es sich handeln, die den Krieg als solchen auf ihr Panier gesetzt, gleichgültig, unter welchen Herren und gegen wen⁴, und deren Veranlagung und Lebensführung die sicherste Gewähr für die unübertreffliche Beherrschung ihres Handwerks bot.

So wenig ihr Wesen staatlich war, so wenig genügte einem Hauptmann die offizielle Autorität, um sich in ihrem Kreis Gehör zu verschaffen. Vor allem Vogt Jauch und Jakob Troger von Uri scheinen im Zweiten Kappelerkrieg vor ihnen Gnade gefunden zu haben. Von jenem, der den Angriff bei Kappel einleitete, heisst es: Als der Kriegsrat zauderte, *stund er uff und verstal sich heimlich, und hancket ein rott, die tapfer und redlich knecht warend, an sich, um mit diesen anzugreifen*⁵. Über Troger wird ausgesagt: *Alle zytt henckett er ein rott liederlicher kriegsbüben an sich, für die er in den wirtshüsern die zech bezallt, darumb er dan von inen (wie ein fürst mit eyner gwardi) beleyttet*

¹ Bullinger III 213. «Zigeuner» auch bei Hans Edlibach 104.

² Bullinger III 167.

³ Bullinger III 134.

⁴ Dazu die Mitteilung des Landvogts zu Lauis an Luzern vom 30. Oktober 1531 (St.A.L., 671): *es kumpt knechtten gnüg bar, wenn wir nun geltt bettend, si gefergen; wir müsend alweg sorgen, nemend wir si nitt an, das si zu vnsern fienden ziehend ... dartzü ist es so ein rönbig böß folk, das si nun durch roubens willens hinvs ziend ... vnd richt man si vf die fiend, so land si Jnen tag vnd nacht kein rüw* (Regest Korrespondenz 203 f., Nr. 195). Vgl. auch den weiteren Brief vom 2. November 1531 (St.A.L., 671. Regest Korrespondenz 209, Nr. 216): *ir dörfttend ouch versorgen an passen vnd faren, das si nitt wider hindersich möchtten kon.*

⁵ Ludwig Edlibach 81.

*und verbüettet ward*¹. Beide also befahlen nicht, sondern «sie hängten sich eine Rotte Kriegsvolk an». Ihre Autorität beruhte nicht auf der abstrakten Befehlsgewalt, sondern auf der persönlichen Beziehung und unmittelbaren Gefolgschaft. Deshalb auch traten sie im Kampf nur selten aus der Anonymität heraus, weil sie nichts andersartiges und sonderlich erwähnenswertes als die Verkörperung des Willens ihrer Rotte waren². Das bezieht sich auch auf ihre Lebensführung. Von Troger heisst es, er sei ein *gar übermüettig, mütwillig man, der all syn leben nun in aller lych(t)fertigkeit, uppigkeit, süffery und bury verzert, der mit sym anhang* durchfahrende Kaufleute niederwarf, Landsknechte bestahl, in Rapperswil einen protzigen Hofhalt führte – so oft er ein- oder ausritt, *müst in der trummetter uff dem thurn wie ein fürsten anplasen* –, überall die *zusuffer* um sich versammelte, in einem widerlichen Streit erstochen wurde und nichts als einen Haufen Schulden übrig liess³. Der Unterschied zwischen Hauptmann und Knecht bestand, wie erneut ersichtlich wird, nur im Mass. Der eine steckte sich eine Feder, im Kappelerkrieg ein Tannreis, auf den Hut, der andere hängte in der Herberge Wappen, Schild und Helm heraus. Ihrem Herkommen nach, in ihrem Wollen und Tun waren sie identisch, und in der Identifikation von Krieger und Krieg bildeten sie gemeinsam den stahlharten Haufen, der gegen die Reformierten Schlacht und Krieg entschied.

*

Wie bietet sich dem gegenüber das Militärwesen Zürichs dar? So lange es nur die kriegsunlustigen Elemente nachzuweisen gilt, fällt die systematische Untersuchung leicht. Man braucht nur etwa an jene Kreise zu denken, die aus religiösen Gründen Kriegsdienst verwarfen, in deren Augen ein jeder, der in den Krieg zog, des Teufels war⁴. Die prinzipielle Auffassung der Täufer möge an einer Einvernahme verdeutlicht werden: *Item, der Andres hab geseit vil vom kriegem; wie die göttlich ler so heftig darwider und wie sind das syg, und namlich die meinung gesprochen: einer, so sich sins eignen vätterlichen erbs und guots wol möchte behelfen und in krieg zübe, gelt und besoldung empfache*

¹ Stumpf II 334.

² Darin mag der Grund liegen, dass die positiven Nachrichten über die altschweizerischen Hauptleute im Kampf – über den Oberbefehl zum Beispiel – im ganzen auffallend dürftig sind, dass auch die Rolle Jauchs bei Kappel von vielen Chronisten übergangen wird. Auch in den Missiven sucht man ihn bezeichnenderweise vergeblich. Sein Wesen als Führer beruhte auf der Kraft, die dem Symbol zukommt.

³ Nach Stumpf II 334f.; zum Tod Trogers auch Sprüngli 64, Anm. 14.

⁴ Vgl. Schweizer 13, Anm. 1.

und damit biderb lüt zuo tod schlache, denen das ir(e) neme, die im nie leids getan habint, derselb kriegsmann syg vor gott dem allmächtigen, ouch nach inhalt der evangelischen ler, ein mörder und nit besser dann der, so armuot halb mürde oder stele, wiewol das hie in der welt nach den menschlichen gesatzten nit sye und nit sovil schade¹.

Neben den Wiedertäufern gab es andere, die den Krieg zwar nicht prinzipiell verfeimten, wohl aber, der alten Ordnung der Dinge eher zugetan, den Zwinglikrieg als ein Unrecht gegen die Bundesbrüder betrachten mussten. Schon im Ersten Kappelerkrieg hatten die Hauptleute einen gewissen Heinrich Wyssenbach wegen *allerlei klapperens vnd lichtfertiger Redenn* nach Hause schicken müssen, da dieser *namlich zu etlichen vnsern fygendenn gerett, Sin vnd anderer meynung sige gar nit mit Jnen zeschlachenn²*. Ähnliche Äusserungen waren auch im zweiten Krieg zu hören: *Die 5 ort habend mir nüt zu leyd gethan; habend sy dir neißwas gethan, so louff du hinab vnd schlach sy zu todt³*. Unverfrorenheit und Ausmass zeigen sich schon hier in der Ansprache, welche der geschlagene Hauptmann seinem geschlagenen Kriegsvolk hielt, *wie etlich meineid bößwicht werind geflohen und betend nie kein feind gesehn; und es werend etliche da, die betend ims am abend geseit, sy wurdind nit gestabn⁴*.

Daraus geht freilich erst die Belastung hervor, unter welcher sich die Zürcher dem Feind stellten. Katastrophal an sich war die Anwesenheit von lauen und widerstrebenden Elementen in ihrem Heer noch nicht. Nach den verschiedenen Zeugnissen aus dem siegreichen Lager darf mit grosser Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass es sich bei den Fünfförtischen ähnlich verhielt. Katastrophal wurden die Verhältnisse erst, wenn die Miesmacher, Schwarzseher und Drückeberger nicht mehr kompensiert werden konnten. Während bei den V Orten der Einfluss der Freiwilligen denjenigen der Unwilligen übertraf, wirkten sich diese im zürcherischen Heer dermassen lähmend und zersetzend aus, dass Massnahmen von dringendster taktischer Notwendigkeit um ihretwillen

¹ Leonhard von Muralt und Walter Schmid, Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz, 1. Bd. (Zürich 1952) 387, Nr. 397. Ein anderes Beispiel Egli, Akten 650, Nr. 1531: *er gebe nicht in den Krieg, denn er wolle niemanden zu Tode stechen, da es Gott nicht gebeissen habe.*

² St.A.Z., A 229 2 (42), EA IV, 1 b, 241, Nr. 131. Über ihn Georg Gerig, Reisläufer und Pensionenherren in Zürich 1519 bis 1532, ein Beitrag zur Kenntnis der Kräfte, welche der Reformation widerstrebten: Schweizerstudien zur Geschichtswissenschaft, N.F. 12, 71f.

³ Bullinger III 209.

⁴ Peter Füesslis Beschreibung des Kappelerkrieges: Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1889, N.F. 12, 160.

nicht mehr ergriffen werden konnten. Daran erkennt man das Verhängnis. Bei Kappel hätte beispielsweise für das exponierte Fähnlein die – wenn auch fragwürdige – Möglichkeit bestanden, sich durch einen zeitigen begrenzten Rückzug dem drohenden Zugriff der Innerschweizer wenigstens vorübergehend zu entziehen. Die verantwortlichen Führer durften diesen Ausweg jedoch nicht ins Auge fassen: *wo man hindersich solte rucken, möchte es den knechten ein forcht und den fyenden ein hertz gebären*¹. Der anwesende Büchsenhauptmann fand dazu den trefflichen Kommentar: *sotend sy fliehen oder zerlaufen, dieweil sy noch kein feind händ, so gestand sy nit, wenn der feind komt*². Der Verlauf der Schlacht gab ihm recht. Nach Bullinger *meerteyls trurig vnnd besoufft*³, machten sich die *meyneydigen fäldflüchtigen bößwichten*⁴ beim ersten Schlachtlärm aus dem Staub, flohen hinauf an den Albis oder verkrochen sich in den Gräben, bis sich das Gewitter verzogen hatte⁵. Nachdem ihnen dann bei der zweiten Sammlung auf dem Oberalbis, wo sie die Wachen aus Angst nicht ausstellen lassen wollten *biß nabin, da man sach, daß man sicher was*⁶, der Kopf wieder zurechtgesetzt worden war⁷, glaubte man den Krieg doch noch zu einem anständigen Ende zu bringen. Weiter als bis zum Gubel reichten auch diese Hoffnungen nicht. Das wilde Beutetreiben der Zürcher erinnerte zwar durchaus an die bodenständigste eidgenössische Kriegsgepflogenheit – wenn man über

¹ Stumpf II 270; wörtlich fast gleich Sprüngli 28.

² Füssli 153. – Schweizer 19f. versteht das Verhalten des verantwortlichen Hauptmanns «als eine Art Sabotage, böswillige Befolgung eines früheren, widersinnig gewordenen Befehls» (vgl. auch ebenda 35, ferner Emil Egli, Die Schlacht von Cappel 1531, Zürich 1873, 46ff.) – eine Ansicht, welche die Realitäten des alten Schweizerkrieges ungenügend in Rechnung stellt. Ein Rückzug war noch in der Zeit der Kapelerkriege immer eine unsichere Operation [Zürcher Hauptmann zu Uznach an Zürich, 11. Juni 1529: *sind wir sampt anderenn der burgeren zürat wordenn, das vch vnnd vnns nachteilig vnnd ... were, wo wir widerumb hindersich züchenn söltind* (St.A.Z., A 229 2 [14]); Luzerner Hauptmann zu Muri an den Hauptmann zu Maschwanden, 15. Oktober 1531: *das semlichs hindersich ziechen vns vnder den vnsern ganz Ein grossen widerwillen vnd verdries, och mengerley reden vnder vns und anderlütten gebären vnd bringen wil* (St.A.L., Urk. 38 [34], 76. Regest Korrespondenz 172f., Nr. 79)]. Um so viel mehr für die Zürcher bei Kappel, wo doch *vil lüth zugegen, die wyder iren willen zogen warend* (Sprüngli 28).

³ a.O. III 124.

⁴ Bullinger III 174.

⁵ Salat 313: *Item so was der graben obgemelt gantz ussgfüllt gsyn mit lüten, die dann och darin truckt vnd trätten, dero vil nüt verwundt warend.*

⁶ Füssli 162. Vgl. auch ebenda 160, wonach der unglückselige Hauptmann einmal mehr resignierte: *ich kans nüt überbin bringen; sy wend niener umb nüt gen.*

⁷ Die Kriegsordnung musste beschworen werden, in welcher es nach alteidgenössischem Vorbild hiess: *Vnd ob och yemandts vnderstünde, ein flucht zü machen, das ye die nächsten, die des gewar wurdint, den selben zü todt stächen, vnd dorumm von niemands gestraaft noch gefecht söllend werden* (Bullinger III 175).

den Umstand hinwegsehen wollte, dass sich die Alten Schweizer neben allem Unfug doch auch noch angelegentlich mit dem Gegner beschäftigt hatten. Die Zürcher auf dem Zugerberg schienen diesen vergessen zu haben. *Sy roubtend und plündertend kēß, ancken, ziger etc. Ettlicher trug zwen oder dry kēß am spieß. So er besßer fand, ließ er die den rein niderrolen und nam andere. Item ettlich tribend fech zwsamen, fiengend an küe verkouffen, deren ettlicher ettwo menge koufft in hoffnung, die morn-deß heymzeschicken und also einsmals rych werden, der doch den andern tag nit erlebt¹. Abgesehen davon, dass die Zürcher am Gubel «wie die savoyischen Krämer»² hausten, glichen ihre Untaten denjenigen von Kappel auch wieder bis in die Einzelheiten. Dort hatte der Hauptmann den Rückzug gescheut, um das Kriegsvolk nicht zu schrecken, hier wagte er nicht einmal, als bereits die Späher der «Bergknaben» gemeldet waren, Alarm schlagen zu lassen. *Das folck erschrickt drab. Es ist noch zu früe; sy gryffend uns nit an biß gegen tag.* Die Wachtmeister, die sich einmal mehr umsonst bemüht hatten, die Wachen ins Freie zu bringen³, waren vom Gegenteil überzeugt; *ouch solte ein kriegsman nit erschrecken ab eym lerman⁴.* Der oberste Wachtmeister unterstand sich, selber das Naheliegende zu befehlen. *Aber der hauptman verbott ims bym eid, in hoffnung, er wölte das folck nit erschrecken und der sach sonst raten⁵.* Dann folgte wie ein Schmetter-schlag der feindliche Angriff, und wenn sie sich bei Kappel unverwundet verkrochen hatten, so liessen sie sich hier, sofern sie nicht in Häusern, Sennhütten oder Heuschobern die Schlacht verschließen, *faben von trossbuoben⁶*, was fast noch schimpflicher war. Jedenfalls ergab sich das für altschweizerische Kriegsverhältnisse einzigartige Novum – nicht weil gewöhnlich keine Gefangenen gemacht wurden, sondern weil diese im Gegenteil für Tausch- und Geldgeschäfte gesuchte Objekte waren –, dass der Rat von Luzern das Heer eindringlich ermahnte, keine Gefangenen mehr in die Stadt*

¹ Stumpf II 220f.; vgl. auch Bullinger III 95: *wültend häfftig, wie man dann pfligt in den kriegem.*

² Salat 316 über die Berner bei Merenschwand.

³ Stumpf II 225: der oberste Wachtmeister habe sich *hoch beklagt, wie er niemand uff-bringen möchte und jederman ungehorsam were*, und dann ebenda 227 die verzweifelte Klage: *Sy hand doch disen gantzen abend nie nützig umb mich gen*, welche fast wörtlich an diejenige Göldlis auf dem Oberalbis erinnert (s. oben S. 49, Anm. 6).

⁴ Vgl. den Ausdruck Füsslis bei Kappel, oben S. 49.

⁵ Stumpf II 226. Dazu freilich auch Bullinger III 197: *Die hauptlüth aber vermeintend, die wältt were von dem stygen des bergs hellig vnd müd, sy sölltend sunst die wachten besetzen vnd güt sorg haben.* Zum Vergleich der Leistungsfähigkeit diene der Hinweis auf Murten, Dornach, Novara.

⁶ Salat 322; vgl. ebenda; *gabend sich ouch etlich selbs g fangen.*

zu schicken¹. Nach der Schlacht von Kappel *warend aber houplüth und knecht erschrocken*² gewesen – nach dem Gefecht am Gubel hiess es, *besunder die Zürcher sygen so gar erschrocken, daß sy nit ein bun zu tod schliengen*³.

Damit genug. Die systematische Parallele war mit Leichtigkeit durchzuführen, so lange sie sich um die blosse Anwesenheit von kriegsabgeneigten und ungeschickten Gesellen in den Heeren drehte. Die Prüfung des Anteils, den diese Elemente am Kriegsgeschehen nahmen, hat indessen bereits merkliche Divergenzen ergeben, womit die direkte Frage nach den Kompensivgewalten per argumentum e contrario bereits beantwortet wäre. Sie ist indessen bei der Fragestellung der vorliegenden Arbeit von zentraler Bedeutung, so dass der Nachweis auch noch positiv geführt werden soll. Was hatten die Zürcher dem «erlesenen», «dem kernhaften Zug», der «handfesten Rotte» des Feindes entgegenzusetzen? Wohl gab es auch in Zürich Leute, die sich gern mit den Innerschweizern gemessen hätten. Im Ersten Kappelerkrieg hatte auch einer deswegen nach Hause geschickt werden müssen, weil er die für seinen Geschmack allzu zaghafte Führung verhöhnt: *es gefalle Im nüdt, was wir machint, Er welt Im wol anders thün, vnd wenn er gewüßt, das wir vff Ein kúchelten zogznn, So welt er anckenn mit Im genomen habenn*⁴. Auch nach dem Tag von Kappel waren noch etliche *trostlich vnd zur raach begirige, warend ouch erzúrnt, das man so gmach darzú gethan vnd die sach versumpt vnd verunschicket hat*⁵. Die Schreier und Scharfmacher, gegen welche nach dem Krieg ein Kesseltreiben einsetzen sollte, befanden sich indessen zahlenmässig in der Minderheit, und zudem erscheint ihr religiöser Eifer ungleich grösser als ihre Meisterschaft im Kriegshandwerk, mochten sie eher bibelfest als handfest sein, so dass sie nicht berufen waren, auch auf dem Schlachtfeld Schicksal zu spielen. Dort gaben andere, *vil unstry(t)barer lüten*⁶ nämlich, den Ton an. Am sichtbarsten spiegelt sich der Unterschied in den Nachrichten über die zürcherische Jungmannschaft wider, die naturgemäss dazu bestimmt gewesen wäre, der «begierigen Jugend» im Freiamt, den «starken jungen Kriegsleuten» von Kappel, den

¹ St.A.L. Urk. 38 (34), 31: *dan allein schickend vns kein gfangnen mer, und: Insünder begieren wir, kein gfangnen zü schicken; wir hand wenig korn me vnd niemandt, der tröschen wöll* (Regest Korrespondenz 194, Nr. 160).

² Hans Edlibach 273.

³ Weisz, *Ausländische Quellen* 97, Nr. 55.

⁴ St.A.Z., A 229 2 (91).

⁵ Bullinger III 169.

⁶ Stumpf II 215.

«Bergknaben» des Gubels Einhalt zu tun. Dazu hätten sie jedoch aus anderem Holz geschnitzt sein müssen. Ging vom Jungvolk der Innerschweiz Furcht und Schrecken aus, so reizten die *jungen ungewenten kriegslüt* Zürichs im besten Fall zu Scherz und Schindluderei¹. Die zürcherische Obrigkeit war deshalb nur gut beraten, nach dem allgemeinen Sturm auf den Oberalbis *allerley volcks vnd vil iungen fasels* wieder aus dem Feld zurückzurufen, *dabeym des wercks vnd der hußhaltung zu warten*². Zwingli selber machte sich über die Standhaftigkeit der jungen Zürcher offenbar keine falschen Vorstellungen; in seinem berühmten Feldzugsplan überband er dem Feldprediger die Aufgabe, durch gütlichen Zuspruch zu erwirken, *das die jungen nit ab dem brastlen der waffen erschreckind*³; auch ermahnte er die Hauptleute zu Vorsicht bei Geplänkeln, *denn scharmütz gebend und nemend oft vil hertzens den jungen knechten*⁴.

Wie war das möglich? Wahrscheinlich ist, dass das junge freie Kriegerum auf der Landschaft, insbesondere in ärmlichen alpinen und voralpinen Gebieten, zum vornherein einen besseren Boden fand als in der Stadt, wo Handwerk und Handel ihren Mann ernährten. Doch vermag diese Erklärung nicht ganz zu genügen, da bis zu den Mailänderkriegen auch Zürich auf dem Schlachtfeld bestanden hatte. Der tiefste Grund wird sichtbar, wenn man erfährt, von welchen Elementen die verzweifelte Stadt sich nach den Niederlagen Rettung versprach. Da tauchten plötzlich Leute wieder auf, *die dem göttlichen wort zewider, ouch etlich von allen eeren gstoßen und für unredlich todschleger gerechnot worden*⁵. Oder noch deutlicher: *Item alle die, so vornaher über eer und eyd hinweg geloufen und lange zyt in statt und land nit gthoren kommen, die einer statt Zürich, iren burgeren, ouch dem göttlichen wort schwächlich und schantlich zugeredt habend, die habend ir wyder harin gelassen*⁶. Für Gesellen, die sich von Jugend an dem Krieg um seiner selbst willen ergaben, für diejenigen also, die seinen militärischen Ruf geschaffen und erhalten hatten, fand das reformatorische Zürich der Kampfzeit keinen Platz mehr. Dazu hatte auch das Verbot gehört, *das die jungen knaben nit uss büchslinen schiessint, noch mit büchsen bulver umbgan söllent*⁷. In verschiedenen Rats-

¹ Salat 304: *fiengend an die jungen ungewenten kriegslüt schimpfen mit hüener vnd gensen.*

² Bullinger III 179.

³ Huldreich Zwinglis sämtliche Werke, unter Mitwirkung des Zwingli Vereins in Zürich hg. von Emil Egli, Georg Finsler und Walther Köhler 3 (Leipzig 1914) 580.

⁴ Zwingli III 579.

⁵ Sprüngli 36.

⁶ Sprüngli 54.

⁷ Egli, Akten 248, Nr. 576.

beschlüssen war das stolze freie Kriegerum schmähdlich getreten, moralisch entwertet, öffentlich geächtet worden¹ – seine Rache blieb nicht aus.

Der Vergleich wäre nicht zu Ende geführt, wenn nicht auch noch die Stellung der Hauptleute in Zürichs Heer zur Sprache käme. Den beiden Anführern von Kappel, Hans Rudolf Lavater und Jörg Göldli, die den Krieg überlebten, wurde deswegen das Leben nicht leichter gemacht. Die Landschaft beehrte in einer offiziellen Eingabe folgendermassen auf: *do ir ein(en)sömlichen krieg wolltend anfachen, bettind wir wol vermeint, ir bettind uns mit bessern, anschlägigen houptlütten, dann wir zum teil hand ghept, versechen; dann so man sömliche spil will anfachen, will nit schlecht sin, anschläg hinderm win ze machen mit houptlütten, so etlich vorhin an keiner schlacht nie sind gsin und kriegens nit gebrucht noch geniet sind, und die houptlüt, jetz im feld gewesen, etlich von den iren und vom panner unverwundt und unverletzt gflohen und gwichen sind. Das ge (be)nd wir üch, unseren Herren, zuo ermessen, wie wol inen dasselbig anstande². Der Rat konnte kaum anders, als sein Gesicht zu wahren und zu antworten, *das dise houptlüt beid güter meinung, vnd namlich houptman Göldli, als ein betagter, wolberichter, verständiger man, der dise ding vor mer gesehen vnd sich ettwo wol vnd erlich gehalten, deßglichen den vogt von kiburg, so bisbar für ein tapferen, Erlichen, wolverstendigen man von menglichem geachtet worden, vß güten trüwen verordnet, da wir gantzlichen achtend, so es Gottes will ouch fal vnd glück dar by, sy mitt jnen nach notturfft versehen gewesen werind, wie dann vor ziten im schwaben-**

¹ Der Erlass des Jahres 1524 enthält folgende Bestimmungen (Gerig 34f.):

1. Fremde Hauptleute werden gefangen genommen, ihr Besitz beschlagnahmt.
2. Zürcher Aufwiegler werden enthauptet.
3. Knechte, die mehrmals ausgezogen sind, werden ehrlos erklärt und dürfen keine Waffen tragen. Ihr Gut wird eingezogen.
4. Knechte, die nur einmal auszogen, werden ehrlos erklärt *uf miner herren gnad*. Ihr Vermögen wird eingezogen.
5. Wer wegen Schulden oder wegen einer Busse auszog, wird mit 7 Tagen und Nächten Turm bestraft.
6. Knechte, die aufbrachen, sich aber zur Heimkehr bewegen liessen, gehen frei aus.
7. Fremde Dienstknechte bezahlen eine Busse von fünf Pfund.
8. Auswärtswohnende Zürcher bleiben straflos, sofern sie eidlich erklären, das Verbot nicht gekannt zu haben. Wer von ihnen den Eid nicht leisten kann, hat die Wahl zwischen einer Busse von zehn Pfund oder zehnmal 24 Stunden Turm.

² Egli, Akten 770, Nr. 1797. Die schärfere Formulierung bei einer späteren Anfrage (Egli, Akten 801, Nr. 1854): *dass (es) uns nit gang wie vor, dass wir den stall wellint beschliessen, wann die küe darus kummind und den unsern das iren genommen werd²; auch soll man sie mit tüchtigen Anführern versehen, die nicht die Briefe in den Taschen vergessen, und nicht diejenigen, welche Rat und Hilfe suchen, beim Überfall stecken lassen und die Hilfe verhindern. Seien jene Briefe auch nur aus Einfältigkeit vergessen worden, so sei ein solcher doch nicht zu ‚solchem Gewalt‘ brauchbar.*

*krieg ouch ettlich zû houptlütten genommen worden, die vor nit vil kriegs gesehen vnd denocht glücklich vnd wol gangen*¹. Doch auch diese gewundene Verlegenheitserklärung wagte nicht zu behaupten, die beiden Beklagten seien kriegserfahren gewesen. So schnell hätte der Rat auch nicht vergessen können, dass er persönlich nach der Niederlage ins Heer geschrieben, «wie viele Klagen erhoben würden, es hätte bei Kappel an unternehmenden Leuten gefehlt», und die Mahnung ausgesprochen hatte, «kriegskundige und *anschlägige* Leute aus Stadt und Land beizuziehen und niemanden zu verachten»². Wenn es auch zu bedenken gilt, dass im Unglück Sündenböcke willkommen sind – wie es in einer Einvernahme heisst: *Eß ist eben ein ding yetz um mine herren wie um ein dorffmeyer, wen derselb etwaß thüt: geradt eß wol, so wilß daß dorff thon haben, geradt eß aber übel, so muß der dorffmeyer schuldig sin*³ –, vor allem dann, wenn die Ankläger selber nicht über alle Zweifel erhaben sind; wenn man auch weiss, dass demzufolge Verratsgeschrei, Verleumdungen und Prozesse gegen geschlagene Hauptleute zu jeder Niederlage gehörten, darf man die zitierten Vorstellungen der Landschaft doch nicht unterschätzen. Es bedeutete in Zürichs Kriegsgeschichte ein einmaliges Vorkommnis, dass die Regierung ihre Hauptleute vor dem aufgebrachtten Kriegsvolk in Sicherheitshaft nehmen musste⁴. An der Ehrenhaftigkeit der höchsten Führer vermögen zwar keine ernstesten Zweifel zu bestehen; doch auch daran nicht, dass sie alle den Anforderungen des Krieges nicht gewachsen waren.

Die Frage muss auch am Beispiel der Hauptleute noch einmal gestellt werden, wie diese Entwicklung möglich war. Die Antwort erteile Zwingli selber: *Darnach erlese man einen unverlumbdeten, redlichen, besinnten man us zû eim houptman, der ustragner red sye und frütiger anschlegen. Findt man ein sölchen, der ouch daby kriegens genietet ist, neme man denselben. Wo aber einer glych kriegens bericht, aber trüm halb nit fertig wär, neme man einen trüwen, und geb man im zügesatzten (die habend d' Rhömer legaten genennet), die alle zyt by imm sygind, von anschlegen redind und betrachtind, was in allen dingen ze thün sye. Neben dem ordne man einen andren hoptman zû eim fendle von 1500 knechten, doch ouch mit zügesatzten. Und sehe man all weg me gotzvorcht, trüm und warheit an weder kriegens kunst. Mag man sy aber by einander finden, bruche man denselben*⁵.

¹ Bullinger III 288, auch Sprüngli 49f. und 51.

² Nach Gerig 97.

³ Von Muralt-Schmid 371f., Nr. 358.

⁴ Stumpf II 240.

⁵ Zwingli III 553.

Das Postulat erschien dort gleichfalls an erster Stelle, wo Zwingli über die Qualitäten seines Hauptmanns sprach: *Vor allen dingen sol er gotzvörichtig sin*¹. Wo sich treue Ergebenheit nicht mit Kriegsgeschick verband, war also in allen Fällen der Zuverlässigkeit der Vorzug zu geben. Die ideale Verbindung aber mag eher in Zwinglis Wünschen als in der Wirklichkeit bestanden haben. Ein Hauptmann, der mit Leib und Seele dem Krieg anhing, diesen aus Leidenschaft betrieb und demzufolge fast zwangsläufig *kriegens genietet* war, zeichnete sich gewöhnlich nicht durch besondere Rücksichten gegenüber seiner Regierung aus. Ein Hauptmann aber, der gehorsam die Weisungen seines Regiments befolgte – wie wollte er unter dem Diktat der Reisverbote auch noch kriegstüchtig im alten Sinn des Wortes sein?

Im Rahmen des Feldzugsplans hatte Zwingli als geeignete Bannerherren Hans Rudolf Lavater und Meister Jakob Frei in Vorschlag gebracht². Da die verantwortungsschwere Stellung des Bannerherrn wie keine andere nach Zuverlässigkeit verlangte, weil in der Schlacht allein das grosse Beispiel zählte, ist nicht erstaunlich, dass die beiden Anwärter bis zum Zweiten Kappelerkrieg in die höchsten Ränge aufstiegen. Beide führten als oberste Hauptleute ihre eigenen Heere: Lavater versagte vor und bei Kappel, Frei bezahlte sein Ungeschick am Gubel mit dem Leben. Dem Staat ergeben waren sicherlich beide im höchsten Grad. Lavater, Vogt auf Kyburg, hatte bereits im ersten Krieg ein Fähnlein in den Thurgau geführt und sich zwar nicht durch kriegerische Meisterschaft, wohl aber durch Eifer und Dienstbeflissenheit – die man von Hauptleuten kaum gewohnt – das gnädige Wohlwollen seiner Obrigkeit gesichert³. Aus allen Kräften scheint der treue Diener die Politik seiner Herren gefördert zu haben. Jedenfalls gab es Leute, die beim Ausbruch des Ersten Kappelerkrieges meinten, «dass niemand an dem Auszug schuld sei als Lavater, dieser *schreier*, der keine Ruhe habe; der gemeine Mann sei nicht dafür»⁴. Frei war politisch, als Hauptmann der IV Schirmorte in Wil und «eifriger Förderer der Reformation», Lavaters würdiger Nebenmann. An einer ersten Schlacht hatte indessen keiner von beiden auch nur teilgenommen, geschweige denn ein Kommando geführt⁵. Politische Figuren,

¹ Zwingli III 579.

² Zwingli III 555.

³ St.A.Z., A 229 2 (16), auch A 229 2 (90), als Beispiele. Überhaupt fällt an den Briefen aller konformen Hauptleute auf, wie sehr sie unangenehme Mitteilungen nach Möglichkeit umgingen, um der Obrigkeit wohlgefällig zu sein.

⁴ Nach Gerig 86.

⁵ Über Lavater: Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz IV 635, auch Zwingli III 555 f., Anm. 8; über Frei idem III 246, auch Zwingli III 556, Anm. 9.

staatliche Propagandisten beide, gaben sie ehrlich, wie es im Feldzugsplan geschrieben stand, was sie zu geben hatten¹. Gemessen an der kriegerischen Routine der unstaatlichen Söldnerführer auf der Gegenseite war das freilich nicht viel. Den Marssöhnen unter den Bannern der V Orte standen sie als Stiefkinder des Kriegs gegenüber. Wohl hätte es auch in Zürich Hauptleute gegeben, die sich um den guten Ruf ihrer Vaterstadt auf den schwäbischen und mailändischen Schlachtfeldern verdient gemacht hatten: zum Beispiel Kaspar Göldli² – doch dieser kämpfte bei Kappel auf der falschen Seite mit.

*

Der bestimmende Eindruck ist dieser: der geballten Kraft im entscheidenden Moment, durch welche sich die innerörtliche Kriegführung auszeichnete, hatten die Zürcher nichts entgegenzusetzen. Vorkämpfer im Heer der Altgläubigen war der freie Harst. Dabei muss aber berücksichtigt werden, dass das unstaatliche Kriegertum im Zweiten Kappelerkrieg ein besonders günstiges politisches Klima vorfand. Die aggressive Kirchenpolitik der Zürcher in den Gemeinen Herrschaften, vor allem der völlig verfehlte Wirtschaftskrieg im Frieden, die sogenannte Proviantssperre, hatten die V Orte als Ganzes aufrütteln müssen. Die Hungerblockade wirkte um so

¹ Am 20. Dezember 1531 erkannte der Rat nach stattgehabter Untersuchung, dass die Hauptleute Lavater und Göldli *an der Schlacht zu Cappel und in verwaltung irer gehepten hauptmannschaften gern das best getan* (Egli, Akten 772, Nr. 1802). Dass aber nicht einmal die Ehrlichkeit dieser politischen Führer im Krieg eine Selbstverständlichkeit zu sein brauchte, möge folgender Nachgang erweisen: «Über Gulls Furcht vor dem Kriege erzählt Vogt Bleuler, wie er damals zum Lieutenant bei Hptm. Frei sel., und Gull *zu einem ratgeben* bestimmt worden sei, damit, wenn es zum Kriege käme, man schon gerüstet sei. Gull habe sich auch zuvor immer gebrüstet, wie es an ihm nicht fehlen solle. Daher sei er, Zeuge, sehr verwundert gewesen, als ein oder zwei Tage vor dem Auszug Gull an seinem Hause angeläutet und angefangen habe zu klagen und zu fragen, *wie er im tuon söllte, diewyl es an der zyt, dass man daran und binusziehen müesste, und aber er ein arm mensch sins libs (syg) und einen bösen schenkel hette, der im offen wäre und übel stunke*. Auf die Frage, warum er die Ernennung zum Rathgeber nicht früher abgelehnt habe, antwortete Gull, *er wäre der gesin, so ouch eben dick im R. geschruwen, desshalb er sich dess nit weren dörfen, zuodem dass er ouch nit gemeint hette, dass es zuo krieg kommen, sonder verhofft, sich zuo verhütung desselben etwas darunder tragen wurde*. Er hoffe, vom Dienste befreit zu werden; müsste er aber doch mitziehen, *weltte er's recht wagen, und söllt er uf einer mistbennen ushin faren*. Bleuler brachte hierauf das Anliegen Gulls im R. vor und erwirkte dessen Entsetzung durch Konrad Rollenbutz» (Egli, Akten 872, Nr. 1974).

² Hans Edlibach 107: *wiewol er zuwor denen von Zürich vil ebrer ingleit hat im schwabenkrieg, als im oberland zu Frastetz und zu Dornach, alda er allwegen hauptmann gyn was, und anderschwo auch*. Vgl. Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz III 582 und Sprüngli 28.

eher als Massregelung gegen Treu und Glauben und *wider Gott und alle billigkeit*¹, als sie durch Bundesbrüder verhängt worden war. Die Stimmung bei den Innerschweizern äusserte sich bei der Besammlung des Heerbanns in Zug: *mit früntlichem clagen* begrüsst sie sich, *je ein guot gsell dem andern fründ vnd gsell, der bschwerd vnd vnbille wider si gebrucht durch die secter, was elends inen das gebracht, wie ettlicher sin fromen alten vatter vnd muoter, etlicher sin liebe husfrowen, schwanger, kindbetterin oder sust kranck, hat müssen sehen turst vnd mangel lyden*².

Die Getreidesperre traf naturgemäss zunächst die Schwachen. Bedroht und aufgerufen war, fühlbarer als in den meisten früheren Gefahrenzeiten, jedoch das ganze Volk der inneren Eidgenossenschaft. Der Intensität der Gefahr, die alles Überkommene in Frage stellte, entsprach die Intensität des Widerstands. Der Krieg wurde als Volkskrieg – als Nationalkrieg fast – empfunden und geführt, als je ein Krieg gegen den Erzfeind geführt worden war. Vor der Schlacht ermahnten die Hauptleute ihr Kriegsvolk, ehrlich zu fechten, wie die Väter zuvor *mit cleinem hufen* am Morgarten, bei Sempach, am Hirzel und bei St. Jakob an der Sihl gefochten hätten³. Entsprechend ging auch dem Krieg der Waffen ein Krieg der Zungen, ein allgemeiner Schmä- und Lästerkrieg voraus und beidseits, wie er in dieser Masslosigkeit auch nur gegen Österreich denkbar gewesen war. Und was diese Beziehung am augenfälligsten werden liess: die Tannreiser, welche im Alten Zürichkrieg den Trotz⁴ gegen den habsburgischen «Pfauenschwanz» versinnbildlicht hatten⁵, erschienen wieder auf den Hüten und Baretten. Fast hundert Jahre waren sie nicht mehr aufgesteckt worden – jetzt beschworen sie wieder das Blut von Greifensee herauf. – An beiden Schlachten nahmen die «Tannreiser» teil⁶. Doch entgegen der durch Bern verbreiteten Meldung, wonach in Luzern «jeder Auszügler eine Feder mit einem Tannästchen aufstecken sollte»⁷, hatte im Heer nicht jedermann *ein dannis schäpeli uf*⁸. Leider sind die Überlieferungen spärlich. Die Nachrichten indessen über die Umstände,

¹ Hans Edlibach 101.

² Salat 305, auch Hans Edlibach 98. Anshelm VI 85: *So dan ouch durch dis mittel vil mer die unschuldigen und so darumb, als gütwillig, gehasst und gestraft werden, item die armen, alten, kranken, schwangeren, kindbeteren, junge kinder und die noch im müterlib sind.*

³ Ludwig Edlibach 81.

⁴ Ludwig Edlibach 69: *und tratzend sy mit den tannesten.*

⁵ Stumpf II 13; vgl. auch ebenda 155.

⁶ Für Kappel Füssli 156 und ebenda 157, auch Anshelm VI 95: *mit dannesten und Paternostern wol verzeichnet*; für den Gubel Stumpf II 228 und oben S. 44, Anm. 3.

⁷ EA IV, 1b, 214, Nr. 115.

⁸ Füssli 156.

unter denen die «Tannreiser» ausserhalb des Krieges von sich reden machten, weisen alle in der gleichen Richtung. «Mutwillen, Hochmut und Trotz», «Herausforderung und Verachtung»¹ zeichneten sie aus, Unruhe, Verwundungen und Totschlag² zogen in ihrem Gefolge. Bezeichnend ist insbesondere folgende Klage Zürichs: *Zuodem so sind in unser Eidggossen von Zug statt des nechsten Mentags nach der heiligen dryger Künigen tag nächstverrugket mit tannesten (al. besteckt) und mit dem spil öffentlich hochmüetiger wys umbgezogen, uns zuo sunderer schmach und verachtung*³. Ein lärmender Umzug so kurz nach dem Dreikönigstag – schimmern nicht noch einmal knabenschaftlich-männerbündische Elemente, die mit dem unstaatlichen Kriegertum in freier Ehe lebten, durch den Firnis der Überlieferung? Sie hätten, heisst es doch, *zu eym besonderen zeichen*⁴ Tannäste aufgesteckt, *tanngrotzen, die als ein partyisch ufrüerisch zeichen*⁵ galten. In einem anklagenden Manifest des Zürcher Rates war ausdrücklich die Rede von *einer nimen rott, die tragend zu eim zeychen einen Dannast im hüt*⁶. Die Anklänge an die «handfeste Rotte»⁷, an die «Rotte der tapferen und redlichen Knechte»⁸, an die «Rotte liederlicher Kriegsbuben»⁹ anderwärts auch die «tolle Rotte» oder «böse Rotte» genannt¹⁰, fallen zum mindesten auf. Sie scheinen sich zu bestätigen, wenn man – allerdings noch vor der Proviantssperre – die Boten von Uri vor dem fünförtischen Tag ihre Bedenken darüber äussern hört, dass in Luzern auf offenem Markt Tanngrotzen getragen worden seien; «sie bemerkten, dass man unwillige Leute fände, wenn durch ‚sunderbar lüt‘ Krieg veranlasst würde»¹¹. Wenig später wurden die Tanngrotz-Verbote als Mahnmale des ersten Landfriedens aufgehoben¹², so dass das unstaatliche Kriegertum freie Hand erhielt.

Von hier geht die Kraft der V Orte aus: das durch masslose Ansprüche zum Widerstand gedrängte Staatswesen fand im unstaatli-

¹ EA IV, 1b, 335, Nr. 169, lit. i, und die Antwort über die *Tannstüddli* ebenda 337, zu lit. i.

² EA IV, 1b, 1339, Nr. 717, lit. m. EA IV, 1b, 226, Nr. 123.

³ EA IV, 1b, 882, Nr. 449.

⁴ Stumpf II 13.

⁵ EA IV, 1b, 1140, Nr. 602.

⁶ St.A.Z., A 229 I (231); auch EA IV, 1b, 226, Nr. 123, oder Bullinger II 165.

⁷ Oben S. 44.

⁸ Oben S. 46.

⁹ Oben S. 46.

¹⁰ Anshelm V 277 (Die Berner Chronik des Valerius Anshelm, hg. vom Historischen Verein des Kantons Bern, 5. Bd., Bern 1896) zu einem typischen Klosterüberfall auf Gottstatt, oder ebenda V 298 zu dem Aufstand der Oberländer.

¹¹ EA IV, 1b, 908, Nr. 468, lit. g.

¹² Als Beispiele für Schwyz EA IV, 1b, 1118, Nr. 593, und EA IV, 1b, 1140, Nr. 602.

chen Kriegerstum einen Vollstrecker seines Willens – einen Vollstrecker, welcher dank der fast organischen Geschlossenheit und der sich unaufhörlich erneuernden Tüchtigkeit im Kriegshandwerk auf dem Schlachtfeld kaum zu überwinden war.

Bei Zürich steht die Uneinigkeit im Vordergrund. Schon fünf Jahre vor dem Zweiten Kappelerkrieg hatten die Amtleute von Grüningen den Mahnfinger erhoben: *ouch wüssend ir zum teil, dass nüt jedermann ei(n)s ist in der stadt und uf dem land*¹. Geschieden waren die Gemüter auch in der Stadt selber; Lavater beklagte sich, *wie wir leider in Zürich ein Widerpart haben*². Alle latenten Spannungen brachen nach der militärischen Entscheidung durch. *Vor disem vnfall hatt ein biderman nitt reden dörffen, was imm vmm das hertz was, hatt nit gedören radten vnd reden, was im güt dunckt; ietzend aber, so daz schiff verfürst ist vnd deren meerteyls vnder sind, die einem vff das mul sassend vnd die reden vnd rät in dem halß erstacketend, so dörffend wir ouch reden*³. *Vil lachtent heimlich durch die finger, das es die zuinglisch rott (also sprachent sy)*⁴ *so eben troffen hatt*⁵. *Item ettlich lobtend gott, das der tüffel sovil pfaffen und schryer hette hingenommen*⁶. Allzuviele lehnten sich gegen die Politik des Rates auf: alteingesessene Geschlechter, die nicht hinnehmen wollten, dass ihnen ein *frömdling*, ein *harloufender*, *der nüt ein geboren stattkind ist*⁷, in das Regiment redete und die verdienten Vorrechte beschnitt; bodenständige Landleute, welche die *heimlichen räten und harverloffnen pfaffen und Schwaben* nicht ertrugen⁸; Pfister, Müller und auch Metzger, denen die Proviantssperre quer kam; Altgläubige, Anhänger der Pensionen und Fremddienste⁹ und die Reisläufer. Eine ganze Welt trennte Zürcher von Zürchern, schied Freunde, entfremdete Väter und Söhne, Brüder und Brüder. Die vornehmsten Familien wurden auseinandergerissen wie die unbedeutenden: die Göldli, die sich auf dem Schlachtfeld von Kappel begegneten, wie die Anderes, deren einer auf dem Oberalbis vor den Augen seines Vaters und Bruders als Verräter enthauptet und gevierteilt wurde¹⁰. Kein Zweifel konnte darüber bestehen, dass

¹ Egli, Akten 473, Nr. 996.

² Nach Schweizer 17, Anm. 3.

³ Bullinger III 176, sehr ähnlich Stumpf II 213 und 246.

⁴ Man beachte den Sinn des Wortes «Rotte»; vgl. oben S. 58.

⁵ Stumpf II 214.

⁶ Stumpf II 246, auch ebenda 214.

⁷ Ludwig Edlibach 71; vgl. auch die Einführung durch Leo Weisz, ebenda 64f.

⁸ Egli, Akten 768ff., Nr. 1797.

⁹ s. das «Verzeichnis von Anhängern der Fremddienste und Gegnern der Reformation» bei Gerig 121.

¹⁰ Stumpf II 212ff., auch Sprüngli 25f.

vilen die sach nüt angelâgen, vnd me hertzens battend zû den 5 orten dann zû irem eignen vatterland¹. Der sach an iren sâlbs truw ich gar wol, die ist gerâcht vnd gût, mit diesen Worten soll Zwingli der Schlacht entgegen gegangen sein, aber den lûten alls wenig alls ich kan².

Der zum äussersten getriebenen und entschlossenen Innerschweiz stand ein völlig zersplittertes Zürich gegenüber. Wenn überhaupt, dann hätte die Rettung nur von jenen kommen können, die nicht dem Staat zulieb, sondern dem Krieg zulieb, sich immer vortrefflich geschlagen hatten: von den freien Knechten. Diesen aber hatte Zwingli das Blut unterbunden. Ihre stolzen Anführer lebten entweder – wie Kaspar und Rennwart Göldli – in der Fremde, oder sie waren kaltgestellt wie «Klotz» Escher und «Pfäffli» Ziegler. Die Knechte selber, die zurückblieben, waren dem Krieg entwachsen. Gerade das Jungvolk, auf dem die alteidgenössische Durchschlagskraft beruhte, hatte keine Schlacht mehr erlebt. Der alte Kriegerstand schien zu verkümmern.

Doch weder Zwinglis Staat noch Zwinglis Militär waren fest genug, dass sie den Ausfall hätten ertragen können. Das allgemeine Aufgebot hielt sich wohl schlecht und recht wie immer und überall, allein, es fehlten die, die es zu grossen Taten mitgerissen hätten. Der neue Hauptmannstyp des staatlichen Dieners, nach alttestamentarischen³ und antiken⁴ Beispielen konstruiert, hielt im Krieg nicht,

¹ Bullinger III 209; ähnlich Anshelm VI 105: *dass bi den steten ein grosser teil was, insunders der gwaltigen und kriegischen, so disem, wie si in ‚Pfaffenkrieg‘ nampten, viender dan den vienden, noch mer gunsts zûn Eidgnossen wan zûm gotswort trûgint, dass ouch die knecht als unwillich, unnütz und verdorben.*

² Bullinger III 137.

³ Zwinglis Forderung: *Darnach erlese man einen unverlûmbdeten, redlichen, besinnten man us zû ein hauptman, der ustragner red sye und frütiger anschlegen. Findt man ein sölchen, der ouch daby kriegens genietet ist, neme man denselben. Wo aber einer glych kriegens bericht, aber trûw halb nit fertig wâr, neme man einen trûwen, und geb man im zûgesatzten (die habend d' Römer legaten genennet), die alle zyt by imm sygind, von anschlegen redind und betrachtind, was in allen dingen zu thûn sye* (vgl. oben 31), gemahnt ausdrücklich an Salomo (Spr. 24; 5, 6): «Der Weise vermag mehr als der Starke, und der Einsichtige mehr als der Kraftvolle. Denn unter kluger Leitung kannst du Krieg führen, und wo viele Rat wissen, ist der Sieg». Desgleichen die Beziehung zwischen dem Feldgeistlichen, welcher die Knechte belehren sollte, *ob glych die ersten umbkemind an 'n fygenden, darab nit (zu) erschrecken; denn die all weg sighaft werdind, die do barrend* (Zwingli III 580), und dem Priester Israels: «Ihr rückt heute aus zum Streit wider eure Feinde, euer Herz verzage nicht und fürchtet euch nicht und erschreckt nicht und lasset euch nicht vor ihnen grauen» (5. Mose 1–4). Den Nachweis verdanke ich Frl. cand. phil. Antoinette von Waldkirch.

⁴ Die Verschwiegenheit des Hauptmanns am Beispiel des Metellus Numidicus bei Valerius Maximus 4, 1, 13, die Sorge um die Mannschaft am Beispiel Alexanders des Grossen (Zwingli III 580) ebenda 5, 1 ext. 1. – Die Ausführungen Zwinglis über die Qualitäten des Hauptmanns sind ein humanistisches Kulturdokument, das die Bedeutung des freien Hauptmanns und der anthropologischen Grundlagen seiner Auto-

was er im Frieden versprochen hatte. Zudem war er – begreiflicherweise – nur selten zu finden. Die Verlegenheitslösung, einem ungeschickten staatlichen Hauptmann wenigstens kriegserfahrene Berater mitzugeben, oder selbst einen fragwürdigen Hauptmann zu akzeptieren, wenn er nur mit zuverlässigen Trabanten umgeben war¹, musste die Verwirrung nur vergrössern.

Darin besteht vor allem der Reiz einer Studie über die militärischen Verhältnisse in der Kappelerzeit, dass sie zwei verschiedene Auffassungen von Heer und Krieg aufeinanderstossen sieht. Die inneren Orte setzten sich im alten Stil zur Wehr. Der Träger ihres Kampfes war der ungebändigte, unwiderstehliche freie Knecht. Zwingli stellte diesem archaischen Kriegswesen ein etatisiertes Heer entgegen, das in seiner Hand ein schnittiges Instrument abgeben sollte, in Wirklichkeit aber nur ein gespenstisches Schemen war, da die Voraussetzungen fehlten und noch lange fehlen sollten. Der entscheidende Unterschied kam schon damals in einer Predigt von Meister Kolb zur Sprache: *Wenn vñern frommen redlichen voreltern sòmliche schmach, wyt áhenet dem Rhyn, zúgefügt wère, sy háttind erdacht, das sy hinüber kummen vnd den bösen mütwilligen gestrafft háttind. Ir aber mögend nitt vber den kleinen bach (die Loretzen) kummen. Dann es mütygt vch schand vnd laster nüt, vnd ist alle manheit vnd dappfferkeit erlöschen. Es ist vnuergássen, wie vmm eines Bernplapharts wágen, der schmáchlich ein Chúblaphart genempt was, ein schwerrer vffbruch in Eydgnossen bescháhen ist. Jetzund aber ist nieman me dabeym*². Die Inner-schweizer waren beim Alten geblieben. Zwingli hatte das Alte erdrückt, ohne es zu ersetzen. Der Ausgang des Kräftemessens konnte nicht zweifelhaft sein.

rität nicht anerkennt. Das auch zu Gottfried W. Locher, Christus unser Hauptmann: Zwingliana 9 (1950) Nr. 1, Heft 3, 121 ff.

¹ Gerig 87 gibt die vollständige Zusammenstellung dieser ungleichen Paare, aus welcher deutlich hervorgeht, dass das Prinzip konsequent durchgeführt wurde.

² Bullinger III 213.